

Brennende Sehnsucht
Gottesdienstreihe mit Gustav Mahlers
Lieder eines fahrenden Gesellen
4. *Wenn mein Schatz Hochzeit macht*
Martinskirche, 22. Juli 2018

Predigt von Pfarrerin Ute Zöllner und Prof. Dr. Dietrich Korsch

Predigt im Gottesdienst in St. Martin am 22.7.2018
Ute Zöllner / Dietrich Korsch

Gustav Mahler, Die zwei blauen Augen
Die zwei blauen Augen von meinem Schatz,
Die haben mich in die weite Welt geschickt.
Da muß ich Abschied nehmen vom allerliebsten Platz!
O Augen blau, warum habt ihr mich angeblickt!?
Nun hab' ich ewig Leid und Grämen!

Ich bin ausgegangen in stiller Nacht,
In stiller Nacht wohl über die dunkle Heide.
Hat mir niemand Ade gesagt! Ade! Ade! Ade!
Mein Gesell' war Lieb' und Leide!

Auf der Straße steht ein Lindenbaum,
Da hab' ich zum ersten Mal im Schlaf geruht!
Unter dem Lindenbaum!
Der hat seine Blüten über mich geschneit.

Da wußt' ich nicht, wie das Leben tut,
War alles, alles wieder gut! Ach, alles wieder gut!
Alles! Alles! Lieb und Leid, und Welt und Traum!

Liebe Gemeinde!
„Er liebt mich, er liebt mich nicht, er liebt mich, er liebt mich nicht...“ Sophie hält den Blütenkopf einer Margerite in den Fingern. Er liebt mich – sie zupft das erste weiße Blättchen ab. Er liebt mich nicht – schon ist das nächste Blättchen dran. Er liebt mich - das Spiel geht weiter. Wie es dieses Mal endet? Ein weißes Blättchen hängt noch am Kopf der Margerite. Er liebt mich nicht. Da hält Sophie die zerzauste Blume trotz hoch und ruft entzückt aus: „Er liebt mich (doch)!“

Für Gustav Mahler geht es bei dieser Frage allerdings nicht um ein treuherziges, naives Kinderspiel. Für ihn geht mit der Antwort um alles. Sie liebt mich, sie liebt mich nicht - sein seelisches Gleichgewicht steht auf dem Spiel. Die zwei Augen haben ihn angeblickt. Da war es um ihn geschehen. Es hätte der Beginn einer ewigen, einer innigen Bindung werden können. Es kam anders. Der Blick aus den blauen Augen wurde der Auftakt zu einer Wanderung, zum Exodus aus Kassel. „Die (zwei blauen Augen) haben mich in die weite Welt geschickt.“ Große Liebe und tiefes Leid – „warum habt ihr mich angeblickt?“ Wenn die

brennende Sehnsucht doch nur einfach zum Ziel hätte kommen können. Wenn es nur so schnell hätte entschieden werden können wie bei einem Spiel. Einmal den Blütenkranz gezupft und schon ist die Sehnsucht gestillt.

Sehr viel schwerer war das für den jungen Gustav Mahler. Ich vermute, es war auch für Johanna Richter nicht viel anders. Denn immerhin hatte sie den stürmischen Kapellmeister für den ersten Weihnachtsabend zu sich nach Hause eingeladen. Mahler aber war zurückgewichen, hatte ihre Einladung ausgeschlagen.

Nun verbringen die beiden den Silvesterabend 1884 zusammen. Sie wollen in das neue Jahr hineinfeiern. Aber eine seltsame Spannung hält beide gefangen, stumm sitzen sie nebeneinander. Johanna, diese „blendend schöne Erscheinung“, fängt an zu weinen, verläßt das Zimmer. Sie kommt zurück, Mahler nimmt ihre Hand, drückt sie. Dann geht er. Als er vor die Tür tritt, läuten die Glocken der Martinskirche.

Am nächsten Morgen schreibt er an seinen Freund: „ich möchte jeden Blutstropfen für sie hingeben. Aber ich weiß doch, daß ich fort muß. Ich habe auch alles dafür getan, aber noch immer zeigt sich mir kein Ausweg.“ (an Friedrich Löhr)

Das Schicksal, so versteht Mahler seine eigene Geschichte, das bringt ihn hinaus in die Welt. Sein Schicksal beginnt mit dem Blick aus zwei blauen Augen. Er fühlt sich zerrissen, weiß nicht aus noch ein und möchte nur noch schlafen – ohne Traum. So macht er sich auf den Weg durch Feld, Wald und Heide. Eine innere und äußere Lebenswanderung beginnt. Aber hat sie eigentlich nicht schon früher begonnen und wurde durch die unglückliche Liebe nur befördert?

Der Gesell auf der Wanderung bleibt in Lieb und Leid. Es ist nicht so, als wäre mit dem Auszug und der Suche nach einem anderen, einem besseren Ort, schon sicher, daß uns Kummer und seelische Erschütterung erspart bleiben. Denn an den anderen Ort nimmt sich jeder von uns selber mit. Der andere Ort, und sei es auch ein Lindenbaum, der weiße Blüten schneit, entbindet nicht von der Aufgabe, das eigene Leben anzunehmen. Die Herausforderung, die als schwierig empfundenen Gefühle auszudrücken, die bleibt mir auch unter dem Lindenbaum erhalten. Und der letzte Schritt, sich am Ende von den blauen Augen innerlich zu lösen und abzuwenden, auch der bleibt, gleich an welchem Ort. Der andere Ort, das ist ein Sehnsuchtsort, aber vom Blütenteppich bleibt beides bedeckt: „Lieb und Leid und Welt und Traum“.

Es ist kein Lied der einfachen Antworten, die durch ein schlichtes entweder oder gefunden werden könnten. Ach, wären die schwierigen Fragen nur so einfach zu beantworten. Aber es geht doch, nicht nur im Leben Gustav Mahlers, sehr viel schwieriger zu. Am Stammtisch mag man auf den Tisch hauen und sagen: „Entweder, du machst, was ich will ODER du kannst gehen“. Aber Mahler schreibt ein großes UND in sein Lied. „Lieb und Leid und Welt und Traum“. Die Töne, die er dafür findet, lassen es uns um so deutlicher hören.

Zäsur

Ja, die Musik! Sie entfaltet so recht die Spannungen, die Widersprüche, und hält doch auch das Gegensätzliche zusammen. Ohne sie zöge das Geschick des fahrenden Gesellen an uns vorbei. Durch sie aber sind wir mitgenommen, im Gefühl und im Verstehen, ja: durch das Lied verstehen wir uns selbst besser.

Nun hab' ich ewig Leid und Grämen. Im traurigen Moll-Ton endet die erste Strophe. Unendlich scheint dieses Ende. Zurück liegt die Geschichte mit den zwei blauen Augen, die schon in derselben traurigen Tonart begann. So anziehend sie waren, so bestrickend, so sehr haben sie das Gegenteil bewirkt: Nicht herbeirufend, sondern wegschickend sind sie gewesen. Grund für den Abschied, fort vom Platz, den man doch am allerliebsten eingenommen und beibehalten hätte. Dem heimeligen Innenraum, in den man sich zurückziehen kann. Es ist der Marschrhythmus im Klavier, der ohne Innehalten voran und weiter treibt. Grund genug für die Klage: O Augen blau, warum habt ihr mich angeblickt!? Da hört man noch das Hoffen, in den Klängen des Anfangs mit den blauen Augen, die dann doch schließlich ins die Traurigkeit absinken. Gerade dieses Zusammentreffen der Töne, die Hoffnung und Versagen spannungsvoll zusammenbinden, macht fühlbar, was es heißt: Ewig Leid und Grämen!

Den Ausgang muß er wählen, unser Gesell, und Abschied muß er nehmen, hinein in die Einsamkeit: Mein Gesell war Lieb und Leide. Nachts, wo man schlafen sollte, wenn man kann, macht er sich auf. Keiner um ihn, keiner mit ihm, alles dunkel da draußen. Und dunkel drinnen, im Herzen. Kein Abschiedsgruß, nicht einmal der, begleitet ihn. Auch hier spüren wir die Verzweiflung. Wenn denn schon Abschied genommen werden muß, mögen wir denken, dann kommt doch so etwas auf wie Aussicht auf Anderes, Neues. Aber die Zuversicht im Losgehen wird geheimnisvoll und dunkel unterlegt durch irritierende Moll-Klänge. Nichts lichtet sich. Lieb und Leid bleiben ineinander verwoben, und gerade das macht den Weg so schwer. Niemand hat Ade gesagt – und im dritten Nicht-Ade herrscht wieder und vollends das todtraurige Moll-Ende.

Aber die Marschbewegung geht weiter, im Klavier, jetzt ohne Worte. Scheinbar gleichförmig im Rhythmus, aber, fast unmerklich: die Tonart ändert sich. Aus dem unentschiedenen Widerstreit der Töne erwächst ein hoffnungsvoller Dur-Klang. Was ist geschehen, was geschieht noch? Da hab ich zum erstenmal im Schlaf geruht. Wie schön! Abends, wenn ich schlafen geh, denk ich an mein Leide, endete das erste der vier Lieder. Und, schlimmer noch, das dritte: Ich wollt', ich läg' auf der schwarzen Bahr, könnt' nimmer die Augen aufmachen! – müßte sie also nie mehr öffnen. Hier ist es anders: Das Leid, das an die Schwelle des Todes führt, vor lauter Liebe, weicht dem Schlaf, für eine Zeit. Das macht der Lindenbaum, der da steht, als schiene er zu warten auf den fahrenden Gesellen. Er steht da und breitet seine Blüten wie eine sanfte Decke über den müden, traurigen Wanderer. Reines F-Dur!

Da schläft er nun. Und im Schlaf, so kommt es uns vor, ereignet sich die Einsicht, die so gar nicht zu erwarten war. Da wußt' ich nicht, wie das Leben tut. Die österreichisch-böhmische Bedeutung dieser Worte muß man hier mithören. Da wußte ich gar nicht, was es mit dem Leben auf sich hat, oder: was das Leben mit mir macht, müßte wir auf hochdeutsch übersetzen. Ja, was macht es?

War alles, alles wieder gut. Hat mir niemand Ade gesagt: Ade! Das wird hier umgedreht. In denselben Intervallen: Was alles, alles wieder gut. Mit denselben Tonsprüngen: das gerade Gegenteil erfahren. Alles wieder gut.

Wie soll man sich das vorstellen? Nach all dem Jammer und Elend? Einfach wieder umgedreht? Wieder einmal anders geworden? Wieder einmal – bis zum nächsten Mal? Doch könnten man dann sagen: *Alles* wieder gut?

Oder ist alles noch viel schlimmer? Meint das „Alles“ gar den Raum, in dem es *nichts* anderes, keine Änderung mehr gibt, den Tod? So daß jetzt, mit der Blütendecke des Lindenbaumes, das weiße Leichentuch über den fahrenden Gesellen gebreitet würde? Man könnte das vermuten.

Es sei denn, man kann dieses Wörtchen „Alles“ auch anders verstehen. Nicht als Übertreibung – jetzt mal wieder –, nicht als Verkehrung – für das Nichts. Sondern als Name für Gottes Gegenwart. Wie mir das Leben tut. Das wußt‘ ich nicht zuvor, daß es da noch etwas gibt, auf dem Weg jenseits des Abschiedes und der Klage, des Ausgangs in die Nacht und in die Einsamkeit. Alles! Alles! Und von diesem Ganzen und Einem getragen sind dann Lieb und Leid, und Welt und Traum. Keine Gegensätze mehr, die sich ausschließen. Sondern Lebensmomente, die zusammenstehen. Keine Liebe ohne Leid, freilich. Aber auch kein Leid, das nicht ein Nachzittern der Liebe wäre. Die Welt, so wie sie ist, vieldeutig und verstörend, aber doch nicht fern vom Traum, in dem alles Eins ist und das Widerstrebendste zusammengehört.

Es bleibt beim Dur, man glaubt es kaum, in der Singstimme. Doch es erklingen, im dreifachen Pianissimo, noch einmal Moll-Töne im Klavier, und wieder mit dem Marschrhythmus des Anfangs. Jetzt aber nicht mehr irritierend wie zuvor. Sondern als Indiz, daß der Weg weitergeht. Der des fahrenden Gesellen Gustav Mahler, über Kassel hinaus und immer weiter. Und unser Weg als Wanderer durch die Welt.

Lied

Schaue ich zurück auf die vier Lieder des fahrenden Gesellen, die wir gehört haben, dann zeigen sie den Weg einer seelischen Reifung. Mit der Katastrophe fing es an: Mahler weint um den verlorenen Schatz und denkt immer an sein Leide. Er fühlt sich ausgegrenzt, abgestoßen. Die wunderbar glänzende Natur, die schöne Welt, nichts kommt gegen die innere Düsternis an, in der nichts blühen kann. Die innere Bedrängnis ist so groß, daß sie in alles Äußere hineingesehen wird. Außen und innen verschwimmen. Er muß Abschied nehmen, weggehen, wenn er nicht versinken will in seinem Kummer. Mahler zieht hinaus in die Welt, und nimmt uns musikalisch mit auf den inneren Weg, den er dabei geht.

Er geht er los, geht aus in stiller Nacht, der fahrende Gesell, wohl über die dunkle Heide. Sich weiterbewegen, im Wissen um das UND – Lieb **und** Leid, beides ist ja im Gepäck. Dann aber erkennt er: Auf der Straße steht ein Lindenbaum. Alles, alles gut. Lieb und Leid, Welt und Traum. Dieses UND braucht immer einen inneren Weg, ein schlichtes Entweder – oder hilft da nicht weiter. Eher schon die Musik und Gottvertrauen. Sing, bet und geh auf Gottes Wegen. Trau des Himmels reichem Segen. Darauf können wir nur antworten, indem wir selber singen. Wer seine Zuversicht auf Gott setzt, den verläßt er nicht. Amen.

Wer nur den lieben Gott läßt walten, EG 369, 1-4.7